

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der Schlüssegeist

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

## Der Schlüsselgeist.

Ein Märchen, den Kindern im Hinterstübchen erzählt

von

Berthold Auerbach.

Pluto, das war bei den alten Griechen der Gott der Unterwelt und des todten Reichthums. Wenn einmal einer seinem Kettenhunde einen Namen geben will, so kann er ihn meinetwegen Pluto heißen, das ruft sich gut und ist gescheiter als Sultan. Es ist überhaupt Unrecht, daß man die Hunde zu Namensvettern vom Sultan macht; davon wollen wir vielleicht ein andermal mehr mit einander sprechen. Jetzt muß ich noch sagen, daß der Pluto sich eine Frau wünschte, denn auch in der Unterwelt ist es nicht gut, daß man allein sei. Er dachte also sich eine Frau aus der Oberwelt zu holen, von denen ihn gewiß Viele gerne nehmen würden, weil Viele ja wie weltbekannt ist, großen Reichthum hoch anschlagen, und Pluto war Herr über alle Reichthümer der Welt. Er wählte sich aber doch, um standesgemäß zu heirathen, das reichste Mädchen, nämlich die Tochter der Ceres. Diese war bei den Griechen die größte Gutsbesitzerin, denn sie ist die Göttin des Ackerbaues. „Mach fort, das wissen wir ja“ bemerkte Karl.

„Sei still“ heißt es von allen Seiten, und der Erzähler spricht weiter.

Proserpina, so hieß die Tochter der Ceres, war aber doch nicht mit einverstanden, so in die dunkle Unterwelt hinabzugehen. Was sollte ihr da all die Zierathen und das goldene Geschmeide und die Perlen und Diamanten, sie konnte sich ja nicht damit vor ihren Gespielinnen sehen lassen? Und wozu hat man denn das Gold und die Perlen und Diamanten? essen kann man sie ja nicht, und man kann blos seine Freude daran haben, vor Anderen damit zu prunken. Du erinnerst dich hiebei vielleicht jener Geschichte von dem

Weisen im Morgenlande, der sich bei einem Reichen, welcher prachtvoll geschmückt über die Straße ging, immerfort bedankte. „Warum dankst du mir?“ fragte der Reiche „ich habe dir ja nichts gegeben?“ Da erwiederte der Weise: „du hast dich gewiß nur deswegen so schön geschmückt, um mir mit dem Anschauen dieser Herrlichkeiten Freude zu machen.“

Beschämt ging der Reiche nach Haus.

Um aber wieder auf Proserpina zurückzukommen, sie wollte eben nicht hinab in die Unterwelt, so gute Worte ihr auch Pluto gab; der aber machte kurzen Prozeß, und als sie einmal auf einer Wiese spielte, entführte er sie mit Gewalt, sie schrie um Hülfe aber vergebens, fort ging's in das Unterirdische.

Proserpina wollte lieber sterben, ehe sie bei dem reichen Manne blieb, sie wollte sich zu Tode hungern. Das ist aber ein schwer Stück Arbeit, wenn man nichts hat, und noch schwerer, wenn man Alles vollauf hat. Andern Tages, d. h. als es auf der Oberwelt Tag war, aß Proserpina einige Körner aus einer krystallinen Schale, und nun war sie durch einen unauflöselichen Zauber an den verhassten Mann in die Unterwelt gebannt, denn sie hatte etwas von seinen Besitzthümern genossen.

Diese Sachen sind dir wohl aus der griechischen Götterlehre bekannt, jetzt kommt aber etwas was du noch nicht weißt und darum erzähl' ich's.

Es war noch kein Jahr, da gebar Frau Pluto einen Sohn. Der Vater wollte nun einen Mann zum Gvatter haben, der ihm möglichst ebenbürtig war, das war Jussuf ben Suleiman, ein reicher Emir in Persien. Von allen Menschen der Oberwelt besaß dieser das



meiste Gold, Perlen und Edelsteine. Er trug einen langen goldgelben Bart, den er besonders darum so sorgsam pflegte, weil er die Farbe des edeln Metalls hatte. Jussuf lebte auf einem einsamen Schlosse ganz allein, und beschäftigte sich blos damit, seine Schätze zu bewahren; die in eisernen an den Boden festgenagelten Kisten lagen, und mit schweren Schlössern verschlossen waren. Nachts legte er den Schlüsselbund unter sein Kopfkissen, und schlief eine Weile ruhig; plötzlich aber stand er oft auf, schweifste durch alle Zimmer und riß an allen Schlössern, um nochmals gewiß zu sein, daß sie nicht erbrochen seien. Am Tage aber ging ihm die Sonne nicht draussen in der weiten Welt auf, sondern er beschaute das Gold in seinen Schränken, und verlachte höhnlich die Armen, die nie ein anderes Gold gesehen, sich an keinem andern erfreut hatten, als an dem der Morgenröthe. Nie erhielt ein Dürftiger eine Gabe von ihm, und man sagte, er sei ein böser Geist, der zum Hüter der Schätze verdammt sei. Nun lag Jussuf ben Suleiman eines Abends in seinem Bette, da rasselten die Schlüssel unter seinem Haupte, er selber aber wurde fortgetragen durch die Lüfte, und dann hinab in den tiefsten Schacht der Erde, denn Pluto hatte ihn durch seine dienenden Geister entführen lassen. Nun wandelte er durch eine Halle aus dunklem Eisenerze aufgebaut, dann trat er ein in einen unendlich weiten Raum des Silbers, in dem Bäche von Silber flossen, Bäume und Blumen, Thiere und Vögel von Silber waren. Endlich öffnete sich ein Berg, und er trat in das Reich des Goldes, und sein Auge war fast geblendet; in goldener Kammer ruhte hier die Wöchnerin, und neben ihr ihr Säugling. Als sie allein waren, sprach die Frau: „Wenn dir dein Leben lieb, so is und trink von allem, was dir gereicht wird, nichts, sonst kannst du nie mehr das Sonnenlicht schauen, bist ewig hierher verdammt, wie ich. Nimm dich überhaupt in Acht, mehr kann ich dir nicht sagen.“ Jetzt hatte Jussuf eine unnennbare Sehnsucht nach dem Lichte des Tages, nach dem freien Glanze und dem Lichte oben auf der Erde, das er sonst so sehr verschmäht, und er schwur, nichts von allem Gebotenen über seine Lippen zu bringen. Alle Geister der Unterwelt feierten bei jubelnden Festen die Geburt des Knaben, nur Jussuf saß da und aß nicht und trank nicht, und schwerer Kummer lag auf seinem Antlitz. So ging es drei Tage und drei Nächte. Am letzten Morgen wurde Jussuf in die geheimsten Gemächer geführt, und Pluto sprach: Wähle dir, darnach dir gelüftet. Ein schneeweißer Kobold, der Geist des Silbers öffnete ihm eine unermessliche Halle, um und um erglänzte Alles blendend weiß. Der Kobold krante Jussuf in seinem

Barte und schmeichelte ihm, und Jussuf war es, als ob jedes Haar an Schläfe und Kinn wie von einem Blige durchzuckt würde, sein ganzes Wesen erzitterte, und der Kobold sprach: „Nimm hier und du bist der Herr der Welt.“ Jussuf aber sprach: Nein — und der Kobold kollerte sich zu seinen Füßen und verschwand, und es erschallte in der Ferne als ob man gewaltige Zimbeln aneinanderschlug. Eine Weile herrschte stockdunkle Finsterniß, dann öffnete sich plötzlich ein neuer Schacht und der Kobold des Goldes sprang Jussuf jauchzend entgegen. „Heil dir du glücklichster der Sterblichen, daß du vorgedrungen bist zu meinem Reiche. Sieh hier diese Barren aufgeschichtet so weit dein Auge reicht, was du berührst, ist dein.“ „So sprach der Goldkobold, die Hand Jussufs zuckte, aber er ballte sie krampfhaft und rief stöhnend: „Nein! Nein!“ Und wiederum ward es Nacht und ein neuer Glanz that sich vor Jussuf auf, so daß sein Auge fast erblindete. „Dreimal Gesegneter! Dir wird die Krone! Sieh umher die diamantenen Säulen und Hallen, und Meerfräulein reichen dir in glänzenden Muscheln die Perlen des Meeres. Sieh umher! was dein Auge verlangend berührt, ist dein, dreimal Gesegneter du! Dir wird die Krone!“ Es war Jussuf, als ob seine Augen aus ihren Höhlen treten wollten, das glitzerte und flimmerte Alles wie tausend Sonnen. Gewaltsam erhob Jussuf seine beiden Fäuste, hielt sie vor die Augen und rief Nein! Nein! Nein! Er merkte es nicht, daß Nacht um ihn her geworden war, so fest hielt er die Augen zugebrückt. Da rasselte es, wie wenn man Millionen Schlüssel an einander schüttelt. Jussuf öffnete blinzeln die Augen, und ein Schlüssel der sich auf dem Ringe hin und her bewegte und dessen Mund der Einschnitt des Schlüsselbartes war, stand vor ihm und sprach: „Kennst du mich nicht? Ich bin der Schlüsselgeist, komm mit mir und wähle.“ Sie kamen nun an eine eiserne Thüre, der Geist schlüpfte in das Schlüsselloch und die Thüre öffnete sich. So kamen sie durch sieben Thüren, bis sie endlich in ein großes Gemach traten. Hier hingen an Schlangen aufgehängt, Schlüsselbünde groß und klein, fein und grob. Die Schlangen schüttelten sich und öffneten ihren Mund, und die Schlüssel rasselten und klirrten. „Sieh hier mein Reich,“ sprach der Kobold, „alle die Menschen, die in Habsucht und Geiz ihre Schätze verschließen und Niemanden davon mittheilen, haben ihre Schlüssel in meine Macht gegeben, sie selber haben keine Herrschaft über ihre Besitztümer. Mein ist die Macht. Hast du Muth, die Schlange des Geizes und der Habsucht zu morden, so wähle, wähle!“ Jussuf wollte seinen Augen kaum trauen, vor ihm hing sein eigener Schlüsselbund, die



Schlange liebängelte mit ihm und schaute gar klug drein. Jussuf aber sammelte alle seine Kraft, riß den Schlüsselbund herab und die Schlange kollerte zu seinen Füßen, er aber zertrat und zerstampfte sie.

So vieles hatte Jussuf in Einer Nacht erfahren und erlebt. Am Morgen lag er in seinem Bette, und er hielt die Schlüssel, die er, wie er ganz genau und sicher wußte, unter das Kopfkissen gelegt hatte, in seiner Hand. Sein Bart aber war von dem Krauen des Silberkobolds und der vielen Angst schneeweiß geworden. Jussuf, der nun die Herrschaft über seine Reichthümer erobert hatte, ließ die Armen kommen, schenkte ihnen Geld, baute ihnen Häuser und ließ ihnen Kleider wirken, bis Alles was er hatte, weggegeben war. Für sich selber aber baute er eine Einsiedelei, daran kein Schloß und kein Riegel war, dort lebte er noch lange als frommer Einsiedler und starb allverehrt und tief betrauert von der ganzen Umgegend.

Das ist die Geschichte vom Schlüsselgeist. — —

„Ist sie auch wahr?“ fragt Ernst.

„Geh,“ sagt Marie, „es ist ja nur ein Märchen.“

„Nein, es ist ein Gleichniß,“ sagt Jeannette.

„Und ich sag', es ist nur ein Traum, der Jussuf ben — hat das nur geträumt,“ bemerkt Willem.

„Das mit Pluto und Proserpina ist wahr, es ist aus der griechischen Götterlehre,“ bemerkt Karl.

„Es läßt sich aber eine gute Lehre aus der Geschichte ziehen,“ bedeutet die Mutter.

„Erzähl noch so eine Geschichte,“ sagt Lina und setzt sich nochmals auf den Schooß des Erzählers.

„Ein andermal, wenn wir wieder zusammenkommen.“

„Aber wir müssen Alle bei einander sein, rufen die Versammelten.“

„Freilich. Ich will euch aber auch noch sagen, woher der Grund dieser Geschichte genommen ist. Er ist aus einem alten jüdischen Buche. Seht ihr, es gibt überall gescheite und dumme Leute und weise und alberne Reden.“

## Mannigfaltiges.

### Wer lebt das höhere Leben?

Wer während seines ganzen Daseins einen bestimmten allgemeinen Gedanken verfolgt und ins Werk zu setzen strebt, in all seinem Thun, sei er nun Schiffer, Schreiner, Professor, Schriftsteller, Staatsbeamter u. dgl. einen bestimmten dem Allgemeinen zugewendeten Gedanken vor Augen hat, der ihm vorleuchtet, auf dessen Handlungen schwebt ein reiner Himmelsglanz und — er lebt das höhere Leben. Ein Schiffer, der nicht bloß Waaren und Naturerzeugnisse stromauf- und stromabwärts führt und das Frachtgeld einfaßt, ohne an etwas anderes als an das Frachtgeld dabei zu denken, sondern der (seinen Vortheil fest im Auge behaltend) den Gedanken mit sich führt, daß er auf die stets treibende Welle gesetzt sei, als ein Glied der großen Kette, welche die Menschheit, ihr Schaffen und Genießen verbindet — der lebt das höhere Leben. Sein schwankend Fahrzeug trägt ein Heiligthum, so wenig heilig auch die Frachtgüter immer sein mögen; im Windeshauche, der die Segel bläht, athmet er den Gotteshauch, der sein Werk vollführen hilft und ihn belebt.

Ein Schreiner, der die Bretter zu allerlei Hausrath verarbeitet, der bei den schrillenden Tönen der Säge und bei dem Pfeifen des Hobels auch hin und wieder den Gedanken hegt, daß ihm eine höhere Macht die Werkzeuge in die Hand gegeben, um die Erde zu verschönern und sie zur Freude und zur Bequemlichkeit der Menschen auszuschnüden — der lebt das höhere Leben.

Ein Professor, der die Wissenschaften welche die Menschheit im Laufe der Zeiten errungen hat, durchforscht, verarbeitet und vermehrt, sie dann seinen Zuhörern und Schülern mittheilt; nicht bloß weil ihn sein Anstellungsdekret dazu verpflichtet und er einen Gehalt dafür bezieht, sondern weil er erkennt, daß er auf den treibenden Strom des Geistes gesetzt sei, um die geistige Erregenschaft des Menschengeschlechts zu wahren, zu mehren und zu verbreiten — der lebt das höhere Leben.

Ein Schriftsteller, der seine Anschauungen, Gedanken, Erfahrungen und Wünsche durch die Presse verbreitet, nicht bloß um sich selber genug zu thun, oder auch um Ruhm, Ehre oder Geld zu gewinnen und selber dabei in einem glänzenden Lichte zu erscheinen; sondern der sein ureigenstes bestes Fühlen und Denken